

literarischen Gattungen dieser Lesungen für den 20. Sonntag nach Pfingsten gesagt haben. Diese Empfehlung könnte vor allem Anwendung finden im Blick auf den letzten Vorschlag, den wir jetzt noch machen möchten: Die Gemeinde sollte sich vor allem – wenn auch nicht ausschließlich – während der «toten» Zeiten des Kirchenjahres frei fühlen, ihre Liturgie um das herum aufzubauen, was jetzt im Volke Gottes oder in seiner Umwelt vor sich geht, statt der Routine des Gedächtnisses eines Datums der Vergangenheit zu folgen. Diese durchdachte Flexibilität im Gebrauch des Lektionars könnte unseres Erachtens die Absichten des

Lektionars selbst auf eine Weise zum Tragen bringen, wie es die heute üblichen undurchdachten Abweichungen nicht immer ermöglichen.

Übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

#### BRUCE VAWTER

geboren am 11. August 1921 in Fort Worth (Texas), Lazarist, 1947 zum Priester geweiht. Er studierte an der Universität St. Thomas und am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom, promovierte 1958 in Bibelwissenschaft, ist Professor und Vorstand der theologischen Abteilung der De Paul Universität zu Chicago. Er veröffentlichte zahlreiche Bücher und mehrere Artikel, namentlich in: *The Catholic Biblical Quarterly* und *Journal of Biblical Literature*.

Henk Manders

## Das Ringen mit dem Lektionar aus der Sicht des Liturgikers

Die Redaktion von *Concilium* hat mich gebeten, einmal über die Funktion der Schriftlesungen des Missale Paulinum an einem willkürlich gewählten Sonntag nachzudenken. Es schien eine einfache Bitte zu sein. Aber das Schicksal hat mich dazu gebracht, einen Sonntag zu wählen, der einige Schwierigkeiten verursacht, die durchaus Modell stehen können für Schwierigkeiten mancher Sonntagstexte dieses Missale.

Weil ich am fünften Sonntag der Fastenzeit ohnehin predigen mußte, habe ich die Texte kurzerhand zum Gegenstand der Untersuchung für diesen Artikel gewählt. Bei späterer Überlegung fragte ich mich, ob es eine gute Wahl war; es hat mir viel Mühe gemacht, mit den drei gegebenen Lesungen zu einem vernünftigen Predigtthema zu kommen. Übrigens eine zu Rate gezogene Predigthilfe<sup>1</sup> scheint mir dieselbe Schwierigkeit gehabt zu haben; im Prinzip hat man dort mehr oder weniger dasselbe getan wie ich: Aus den gebotenen unzusammenhängenden Themen hat man eines ausgewählt; aber mit der Folge, daß für mich als Liturgen die übrigen Lesungen in der Luft hingen.

#### *Schriftlesung?*

Wer eine gute Predigt halten will, muß sich fragen, was in Zusammenhang mit dem gestellten Thema für die Zuhörer lebendig werden kann. Als ich mir bei vorliegendem Fall diese Frage stellte, stieß ich nicht sogleich auf das allgemeine Problem: Was wird in allen Menschen der Gemeinde beim Hören dieser Schriftlesungen lebendig werden? Doch dann sah ich auf einmal die Konturen des eigentlichen Problems: Das heutige Lektionar ist gemacht, um die Gläubigen mit dem Reichtum der Schrift vertrauter zu machen<sup>2</sup>; aber geschieht das auch wirklich?

Im Vorbeigehen soll bemerkt werden, daß die «lectio continua» an den Wochentagen das gesetzte Ziel sowieso nicht erreicht oder erreichen kann. An den Wochentagen kommt ein so kleiner Bruchteil der Gemeinde zum Gottesdienst, daß eine Begegnung der Gemeinde mit der Schrift dort unmöglich stattfinden kann. Außerdem sind die meisten Lesungen den noch Anwesenden, meist älteren Menschen, fremd und wenig vertraut.<sup>3</sup> Sie kommen übrigens nicht zur Kirche, um der Schrift zu begegnen. Und so kann es vorkommen, daß man die Anwesenden während der manchmal ellenlangen Lesungen in Ruhe ihren Rosenkranz beten sieht.

Dasselbe gilt, vielleicht auf etwas andere Art, von unsren sonntäglichen Kirchgängern. Sie kommen nicht wegen der Heiligen Schrift (wie das vielleicht in den Gottesdiensten der reformatorischen Gemeinden der Fall ist). Ihr Interesse ist un-

differenziert: Sie wollen die Messe feiern. Ihre Motivierung ist nicht einheitlich. Außerdem sind sie mit der Schrift nicht vertraut<sup>4</sup>; sie ist ihnen ein fremdes Buch, von dem sie nur vage etwas wissen. Das hat zur Folge, daß die Lesungen bei ihnen keine Resonanz finden. Das bloße Vorlesen der Schrifttexte wird vermutlich kaum anschlagen. «Kenntnis» der Schrift, Verständnis dessen, was sie eigentlich sagen will, ist kaum zu erwarten. Der Kern einer Perikope wird denn auch nicht leicht erfaßt werden. Um ein Beispiel zu geben: Am fünften Sonntag der Fastenzeit werden nur wenige verstehen, daß es in der ersten Lesung um den neuen Auszug geht, in der zweiten u. a. um das Prinzip der Rechtfertigung durch den Glauben. Die dritte Lesung darf dann etwas mehr für sich sprechen, aber auch ihr Kern ist nicht auf den ersten Blick zu verstehen.

Auf die Dauer wird mir immer klarer, daß das bloße Vorlesen der Schrift leicht zum Reden in den Wind wird. Soll die Schrift wirklich verstanden werden, muß bei der Gemeinde eine Vertrautheit mit der Schrift vorgegeben sein. Die gibt es bei uns im allgemeinen leider nicht. Und mit der üblichen Sonntagspredigt ist sie auch nicht zu leisten.

In diesem Zusammenhang frage ich mich, ob es wohl sinnvoll ist, für die Hauptzeiten des Kirchenjahrs einen dreijährlichen Lesungszyklus einzuführen. Sollte man nicht besser an den Intuitionen des Zyklus A festhalten? Dann könnte die Gemeinde wenigstens auf die Dauer mit ihrem auf Gottes Verheißungen gegründeten Dasein vertraut werden, wie es die Schrift erzählt. Denn daß die Schrift als hier und jetzt unmittelbar zur Gemeinde gesprochenes Wort Gottes dienen soll, scheint mir eine große Frage zu sein. Wir können zwar als Glaubenssatz vorstellen, daß es so ist. Aber ob die Schrift damit tatsächlich als solches dient, ist eine andere Frage. Die Tatsache, daß es Bestrebungen gibt, wenigstens die eine oder andere Schriftlesung durch Lesung aus einem zeitgenössischen Autor zu ersetzen, könnte vielleicht in eine andere Richtung weisen. Hinzu kommt die Komplexität sowohl des Problems wie des Geheimnisses der Inspiration der Schrift. Auch sie macht es nicht leicht, eine Gemeinde die Schrift als Gottes Wort erleben zu lassen.

Das Ringen mit den Texten des erwähnten Sonntags hat mich jedenfalls davon überzeugt, daß die Bildung unser selbst und unsrer Gemeinde bis zum wirklichen Verstehen der Schrift noch in den Kinderschuhen steckt. Das neue Perikopensystem stellt uns vor die drängende Frage nach der bibli-

schen Bildung von Gemeinde und Pfarrern. Wir stehen vor einer jahrhundertealten Lücke, die wir mit viel Anstrengung vielleicht in einer Generation ein klein wenig ausfüllen können.

### *Mischmasch?*

Gehen wir nun über zur Betrachtung des Textganzen vom fünften Sonntag der Quadragesima. Der erste Eindruck ist der von einem entsetzlich spröden Ganzen. Nichts oder sehr wenig scheint zueinander zu passen. Der Introitusgesang mit seiner Klage über den Gläubigen in Not, das Kirchengebet mit seiner Konzentration auf die Liebe für die Welt, die erste Lesung (mit Psalm 125) über den neuen Auszug des Volkes Gottes, die Epistel konzentriert auf die Hineinnahme des Gläubigen in die Passion Christi, das Evangelium mit dem dazugehörigen Kommunionvers über Jesu Barmherzigkeit, das Gebet über die Gaben mit seiner Tauferinnerung, die Postcommunio über das Leib-Christi-Geheimnis – all das scheinen unzusammenhängende Einzelstücke zu sein. Der Prediger, der versuchen muß, aus diesem Knäuel einen Grundgedanken herauszuwickeln, kommt mit seinen Händen in ein Durcheinander. Man kann lange suchen und darüber nachdenken und schließlich zu dem Schluß kommen, daß es keine Zusammenhänge gibt, und sich damit abfinden. Per Saldo braucht eine Feier nicht notwendig auf ein schlüssiges Ganzes zurückzuführen sein. Sie kann spröde sein aus Mangel an Qualität, aber auch, weil eine andere Einheit darin wirkt, die man im Augenblick noch nicht zu entdecken vermag. Und dann beginnt man über einen der Teile nachzudenken.<sup>5</sup> Jede Lesung enthält genug «Predigtstoff». Und wenn sie auch auseinanderzustreben scheinen, so daß man sie nicht zwanglos zu einem Ganzen ordnen kann – auf die eine oder andere Art beleuchten sie durchaus eine Reihe von Grundprinzipien der christlichen Bekehrung.

### *Ein Leitfaden?*

Indem wir im Thema Bekehrung auf der Suche sind, bewegen wir uns im Rahmen der Fastenzeit. Innerhalb dieses Rahmens werden wir bleiben müssen.<sup>6</sup> Und innerhalb dieses Rahmens zeigt uns das Lektionar einige (allerdings unzusammenhängende) Themen: Für die Prophetenlesung heißt das Thema «Ecce facio nova et dabo potum populo meo» – Gott schafft eine neue Ordnung, auf die durch die Taufe angespielt wird; für die Pau-

luslesung heißt das Thema «Propter Christum omnia detrimentum feci, configuratus morti eius» – Mittelpunkt des christlichen Lebens ist die Integration in den Tod Christi<sup>7</sup>; und für das Evangelienthema lautet es «Qui sine peccato est vestrum, primus in illam mittat lapidem» – Hinweis auf die Heuchelei einer bestimmten Art von Orthodoxie.<sup>8</sup>

Wie gesagt, diese Themen zeigen von neuem das Spröde der Komposition; außerdem ist es eine Frage, ob man wohl immer das Herz der Perikope erreicht. Aber wir müssen andererseits doch sagen, daß dabei versucht wird, die Perikopen im Lichte der Fastenzeit zu lesen: auf dem Wege nach Ostern (erste Lesung), über die Bekehrung aus unsrer Heuchelei (dritte Lesung), durch Eingang in das Mysterium Christi (zweite Lesung).

Wir können uns fragen, ob diese Art von Schriftlesung gerechtfertigt ist. Nun bin ich kein Exeget und also in gewissem Sinn nicht berechtigt, in dieser Sache ein Urteil zu fällen. Aber ich meine wohl feststellen zu dürfen, daß der Grundsatz, nach dem die Schrift (bzw. eine bestimmte Perikope oder ein Text) nur einen einzigen, genau und in der einen Richtung zu bestimmenden Sinn hat, hinter uns liegt. Schrifttexte pflegen viele Gesichter zu haben! Der Grundsatz des Immer-wieder-Lesens, das Neulesen alter Texte in neuen Situationen, bei dem sie neue Aktualität bekommen, wurde schon im Alten Testament angewandt und wird auch vom Neuen Testament gegenüber dem Alten Testament stets gebraucht. Es ist nicht einzusehen, daß dieser Grundsatz mit Vollendung der letzten Seite der Schrift aufgehört haben soll. Oder ist die Schrift mit Erreichung ihrer kanonischen Gestalt wirklich abgeschlossen? Würde dann der Glaube, statt Glaube an eine immer aktuelle Person nicht Glaube an ein versteinertes Buch sein? Aber die Schrift ist das Zeugnis – heute! – von dem in Christus allzeit gegenwärtigen Gott, der in seinem Geistes mit uns geht und neue Wirklichkeit schafft. In diesem Bewußtsein hat die römische Liturgie die Schrift immer wieder neu gelesen und sich nicht mit einem «Sitz im Leben» in der ehemaligen Gemeinde zufriedengegeben, sondern nach einem «Sitz im Leben» heute gesucht. Zwar hat es dabei Übertreibungen gegeben (Wahl einer Perikope wegen eines einzigen, aus seinem Zusammenhang gerissenen Textes), aber der Grundsatz, die Schrift *in* der Aktualität zu lesen und zu befragen, scheint mir richtig.<sup>9</sup> Deshalb möchte ich, was das Lektionar tut, nicht verwerfen. Ich möchte diese Arbeitsweise eher ausweiten und sagen, daß

das Suchen nach dem «Sitz im Leben» in der immer wieder sich wandelnden kirchlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Wirklichkeit nicht nur von einer höheren Autorität angereichert und bestimmt werden darf, sondern daß dies die Aufgabe der *Gemeinde* – und nicht des Predigers allein – ist.

### *Entwirrung von außen her*

In den Niederlanden wurde uns 1974 durch den bischöflichen Fastenbrief über «Macht, Ohnmacht, Hoffnung» ein Thema für dieses Suchen vorgelegt. Der Brief hält zwar zu den Lesungen der Fastenzeit wenig Kontakt – auch für Bischöfe ist die Liturgie manchmal noch eine Randerscheinung –, aber er bietet manche Gelegenheit, die Schrifttexte unter der Perspektive der religiösen und gesellschaftlichen Not von heute neu zu lesen.

Durch den Fastenbrief inspiriert, habe ich für meine Predigt schließlich die erste Perikope gewählt, gelesen, mit Betonung vorgelesen und besprochen: Sklaverei und Befreiung in der Welt heute. Dabei habe ich betont, daß Gott nur in und durch die freien Taten der Menschen handelt.

Wenn man sich für solch ein Thema entschieden hat, fragt man sich, ob – in Übereinstimmung mit einem alten liturgischen Grundsatz – nicht Grundthematata einer Zeit über die ganze Zeit in vielen Variationen ausgebreitet sind. Das Lektionar (Nr. 13 1) scheint das zu bestätigen. Nach ihrem Themenentwurf ist jede Lesungsreihe der Entwicklung eines eigenen Themas gewidmet. Die Evangelientexte sind lukanisch und handeln von der Bekehrung. Die Lesungen aus dem Alten Testament schildern die Hauptmomente der Heilsgeschichte «von Anfang an bis zur Verheißung eines neuen Bundes» mit den zentralen Punkten des Bundeschlusses mit Abraham und dem Thema des Auszugs. Die Apostellessungen nehmen nicht einen so bestimmten Platz ein; sie sind so gewählt, «daß sie der Evangelienlesung und denen aus dem Alten Testament entsprechen», so daß sie «untereinander besser zusammenhängen».

Zu dem, was das Lektionar tut, müssen wohl einige Bemerkungen gemacht werden. Zunächst: Die Themenwahl geschah von einem abstrakten theologischen Motiv her: «Heilsgeschichte», und zwar als vergangene Zeit, und «Bekehrung». Die Wahl geschah nicht von der aktuellen Situation her,<sup>10</sup> läßt sich aber andererseits für unsere Zeit ausgezeichnet interpretieren. Aber wenn man sich so auf den Zusammenhang der Perikopen konzen-

triert, muß man wohl dafür sorgen, daß man die ganze Fastenzeit nur über eine einzige Lesungsserie predigt.

In der Serie der Evangelienlesungen muß man die Entscheidung für das Evangelium von der ehebrecherischen Frau bewundern. Es ist ein Stück lukanischer Tradition, aufgenommen – nach manchen Auseinandersetzungen, wie man weiß, vermutlich in Zusammenhang mit rigoristischen Auffassungen bezüglich Ehescheidung – in das Johannesevangelium. Man hat sich klar für die Botschaft des Lukas von der bedingungslosen Barmherzigkeit und Vergebung entschieden.<sup>11</sup>

Bei Wahl einer einzigen Perikopenserie ergibt sich aber eine kleine Schwierigkeit. An den vorhergehenden Sonntagen gibt es auch im Zyklus C einige, die einen engeren Zusammenhang unter den verschiedenen Lesungen zeigen, als das am fünften Sonntag der Fall ist.<sup>12</sup> Man wird sich den Vorteil nicht leicht entgehen lassen und nicht dem hier vorgeschlagenen Vorgehen zuliebe die Lesungen aus ihrem Zusammenhang lösen.

#### *Das Licht eines Vergleichs*

Soweit war ich mit der Schinderei gekommen – unter manchen unheiligen Anrufen beim Büro für den Gottesdienst –, als ich auf einen Gedanken kam, der mir schon viel eher hätte kommen müssen.

Was ich auch tat – der Zusammenhang der Lesungen mit den übrigen Texten dieses Tages befriedigte mich nicht: bei allem Kehren und Wenden der Texte konnte ich nicht zu einem Erlebnisganzem kommen. Das brachte mich auf den Gedanken, die heutigen Sonntagstexte einmal mit dem früheren fünften Sonntag der Fastenzeit zu vergleichen.

Wie jeder weiß, war dieser Sonntag im alten Missale Romanum nicht der fünfte Sonntag der Fastenzeit, sondern der (erste) Passionssonntag. Die Texte des Passionssonntags (mit dazugehörigen Melodien) bilden eine echte Einheit: keine logische Einheit, wohl aber ein kompositorisches Zusammenspiel von Elementen, in dem das alte Missale manchmal Meister war. In Spiel und Widerspiel ringen sie um das Verständnis des Leidens Jesu:<sup>13</sup> Verfolgung des Gerechten (Introitus, Graduale, Tractus, Evangelium), Hoherpriester (Epistel), und als zentraler Gedanke: das befreiende Urteil Gottes, das sich im Leiden desjenigen vollzieht, der Gottes Willen bis zum Letzten vollbringt und das ihn vor seinen Feinden rettet (Thema der

«ereptio» und «redemptio» im Introitus, Graduale, Tractus, einschlußweise auch in der Epistel, im Offertoriumvers und Communionvers, und das gleichwertige Thema der Verherrlichung im Evangelium). Gott ist der Fels, auf den der Christus vertrauen kann, der ihn aus seiner Angst zur Freiheit und Verherrlichung leitet: «in tabernacula tua» (Introitus), «in Sancta» (Epistel), «glorificatio» (Evangelium). Er tut dies durch sein befreiendes Urteil: «Judica» (Introitus), «Reinigung von Sünden» (Epistel), der Leitgedanke des Graduale, Tractus und Offertoriumverses, «est qui quaerat et iudicet» (Evangelium). Das Thema der «retributio» im Offertoriumvers, Graduale und Tractus trägt auch das ganze Evangelium. Das Ganze bildet eine Einheit von Sicherheit und schmerzlichen Ringen, um zu verstehen, was mit diesem Menschen geschieht. Ein Ringen des Christus und seiner Gemeinde, getragen von einer festen Hoffnung inmitten des unglaublichen Problems des Leidens des Herrn und aller Menschen.

Das neue Lektionar hat diese Thematik bewußt fallenlassen. Was davon übriggeblieben, ist nur der auf sein Minimum reduzierte Antiphonvers im Introitus.<sup>14</sup> Man wollte diesen Sonntag den Sonntagen der Fastenzeit einreihen. Aber die das taten, waren Wissenschaftler und keine Künstler. Sie wußten viel, aber konnten sich nicht *hineinleben*. Die dargebotenen Themen wurden denn auch von einer beträchtlich größeren intellektuellen Sicherheit getragen als das Thema des Passionssonntags. Die Lesungen sind Thesen, keine Fragen. Dramatische Kraft fehlt. Wir erhalten Antworten, ohne eine Gelegenheit gehabt zu haben, Fragen zu stellen. Aber viele Gläubige sehen das Licht des Evangeliums nur hinter der Wolke der Düsternis aufleuchten, die über unserem Dasein liegt. Es wäre ein Aufatmen, wenn wir – wie am Passionssonntag – diese Düsternis aussprechen könnten. Bekehrung, ein Hauptthema der Fastenzeit, ist ein Prozeß, bei dem es um mehr geht als um Sünde, Schuld und Barmherzigkeit.

Unter solchen Gedanken habe ich mir die Texte neu angeschaut. Inspiriert durch den Introitus des Passionssonntags habe ich mich gefragt: Sollte die eigentliche Frage nicht auch jetzt noch in dieser Rest-Antiphon liegen? Die Frage wirkt ein bißchen wie ein Prellbock, denn die Einzugsantiphon gibt es im heutigen Gottesdienst praktisch nicht mehr. Aber wir wollen über diese Schwierigkeit hinweggehen und den Introitustext ernst nehmen. Stellen wir dann nicht die Frage, wozu all das gut ist? Unser eigenes Elend und das Elend der Welt?

Verfolgung, Haß und Neid? Nicht wissen, warum und wozu? Wir sagen doch, daß wir es nicht wissen – es sei denn, daß Gott sein Urteil spricht über mich, alles und alle? Sprechen wir nicht von unserer Dunkelheit vor dem Hintergrund eines zögernd gesehenen und zögernd zum Bekenntnis gemachten Lichtes: «Deus meus et fortitudo mea.» Von diesem erlebten Ausgangspunkt her empfangen wir möglicherweise eine erste Antwort im Evangelium, wo unser ganzes Elend ausgesprochen wird: unsre Heuchelei und Schwachheit, unser grimmiger Eifer für Recht und Orthodoxie, und unser Unvermögen, darin aufrecht zu sein. Darüber wird von Gottes wegen ein Urteil gefällt: durch Jesus, unsren Mitmenschen, in dem Gott uns nah ist. Ein Urteil, das unsre Selbstgerechtigkeit straft und unsre Hilflosigkeit rechtfertigt, bedingungslos, nicht unserer Werke wegen, sondern in der grenzenlosen Barmherzigkeit des Menschen, der aus der lukanischen Tradition lebt: Gott mit uns. Es wird offenbar, daß Gott an uns Barmherzigkeit übt durch unsren Mitmenschen, wo dieser Mitmensch (in der johanneischen Tradition der wahre Sohn Gottes) ohne Vorbehalt freispricht. Dann liegt ein Weg zum Kernthema des Paulusbriefes offen: die Rechtfertigung allein durch den Glauben, der uns aufnimmt in Christi Tod – und in all seine Fragwürdigkeit – und in seine Auferstehung. Von da geht wieder ein Pfad, vielleicht ein sehr schmaler, zum Propheten: die Sklaverei, in der unser Dasein festzulaufen droht, wird von einem neuen Auszug (dem Passah Christi?) durchbrochen. «Wenn Gott uns heimführt aus der Verbannung – das soll ein Traum sein?» (Ps 126, 1), diese Antwort auf die erste Lesung bekommt Sinn. Wenn wir wenigstens den Weg beginnen mit der Liebe für die bedrückte Welt, von der das Kirchengebet spricht. «Geh hin und sündige nicht mehr.»

Ich meine, daß dieses Schuften, biblische Themen zu einem Erlebnisganzen zusammenfließen zu lassen, seinen Sinn hat. Aber damit sind wir noch nicht am Ziel. Wir haben nach einem «Sitz im Leben» in Richtung der heutigen Gemeinde gesucht. Bleibt noch die Frage, wie dieser Prozeß in einer konkreten Gemeinde abgerundet werden kann. Ein schwieriges Problem, das ich bloß anstoßen will, u. a. weil die Situationen so verschieden sind, daß ein einzelner Autor damit nicht zurechtkommen kann. Wohl habe ich die Vermutung, daß gerade dieser letzte Teil des Prozesses auf bemerkenswerte Schwierigkeiten stoßen wird. Per Saldo bleibt das heutige Missale eine klerikale Angelegenheit: eine Liturgie, die noch immer nicht aus

der Gemeinde Gottes kommt. Innerhalb der Grenzen des Missale Paulinum ist daran nichts zu tun; und in diesem Artikel gehen wir nicht darüber hinaus.

Bleibt uns noch die Frage, ob unser Ergebnis zum eucharistischen Gebet weiterfließen kann. Ehrlich gesagt, ich weiß es nicht. Ich schätze, daß das Eucharistische Gebet IV die meisten Chancen bietet. Für die Praxis im Westen ist der Text zwar etwas lang; aber ich sehe nicht ein, warum ein Gottesdienst nicht einmal etwas länger dauern soll. Wenn sie gut konzipiert, gemeinschaftlich vorbereitet und gut ausgeführt wird, könnte diese lange Dauer sogar gefallen. Auch Eucharistisches Gebet II, in einer guten Übertragung (ohne das lateinische Schachtelwerk), könnte für unsren Zusammenhang passen. Natürlich wäre es noch besser, wenn der Vorsteher in Zusammenarbeit mit der Gemeinde einen Text entwerfen würde, der von der Bewegung getragen wird, die beim Wortgottesdienst in der Gemeinde vor sich geht. Aber offiziell gehört diese Möglichkeit noch ins Reich der Träume.

Schließlich noch dies: Nach allem Kopfzerbrechen, das es uns gekostet hat, heute zu einem sinnvoll erlebbaren Ganzen zu kommen, frage ich mich, ob wir nicht besser Serie C ganz fallenlassen sollten. Schließlich ist es eine Notlösung «iuxta votum plurimorum pastorum» (13, 1). Serie A, die mehr Zusammenhang zeigt, kann in der Fastenzeit jedes Jahr benutzt werden. Vielleicht sind unter uns welche, die das vorziehen.

Oder sollen wir nach einem ganz anderen Weg suchen, der sich mehr auf freie Textwahl als auf vorgegebene Texte orientiert? Das Leben des Lektionars ist erst kurz, es muß seinen Platz in der lateinischen Kirche erst erobern. Es scheint mir nicht erwünscht, seinen Lebensfaden schon jetzt abzuschneiden. Aber es wird immer Gemeinden geben, die mit dem Gebotenen nicht zu Rande kommen. Deshalb ist es nicht erwünscht, den vorschreibenden Charakter des Lektionars zum Nachteil seines pastoralen Charakters zu sehr zu betonen; das aber ist sein wichtigster Charakter: «Finis in quem redactus est Ordo lectionum, *ex ipsa mente Concilii Vaticani II, est in primis pastoralis*» (IX 1 I).

<sup>1</sup> Tijdschrift voor verkondiging (De gewijde rede) 46 (1974) 89–93; Kerugma 18 (1974) Nr. 3 50–53; J. Klein, Schrift op tafel 15 (1973) 139–144; Worship 48 (1974) 108–110.

<sup>2</sup> Ordo lectionum missae (Vatikanstadt 1969), Decretum «... quo ... (fidelibus) thesauri biblici largius aperirentur...»

<sup>3</sup> Ich beschränke mich in dem Artikel auf Vermutungen gegenüber der euro-amerikanischen Welt. Über die dritte Welt habe ich keinerlei Informationen.

<sup>4</sup> In den Niederlanden scheint höchstens 1% der Katholiken regelmäßig die Schrift zu lesen.

<sup>5</sup> Vgl. W 110.

<sup>6</sup> Wenn wir wenigstens davon ausgehen, daß das kirchliche Jahr im allgemeinen und die Fastenzeit im besonderen für die westliche Welt noch Sinn haben. Man möchte daran zweifeln, wenn man sieht, wie auch von kirchlicher Seite dieses Jahr durchkreuzt wird mit Sonntagen für dies und das, mit Monaten für dies und jenes und Jahren von allerlei Themen.

<sup>7</sup> Merkwürdigerweise unter Weglassung der Eingliederung in die Auferstehung.

<sup>8</sup> Man könnte das Evangelium auch verstehen als «Wir alle sind Sünder».

<sup>9</sup> Außer wenn man der Schrift Fragen stellt, die ihr nicht gestellt werden können.

<sup>10</sup> Eine solche Möglichkeit würde übrigens das Festlegen von Texten für längere Zeit verhindern.

<sup>11</sup> Wenigstens in dieser Perikope. Die vorhergehenden Sonntage sind nicht immer gleich deutlich.

<sup>12</sup> Vgl. z. B. den ersten Sonntag über das «Bekenntnis». Siehe W. 101.

<sup>13</sup> Und auch das der Gemeinde, von allen und von jedem.

<sup>14</sup> In dieser ganzen fünften Woche wird die Eröffnungsantiphon aus der ersten Passionswoche beibehalten.

Übersetzt von Dr. Heinrich A. Mertens

## HENK MANDERS

geboren am 12. Februar 1913 in Roosendaal (Niederlande), Redemptorist, 1937 zum Priester geweiht. Er studierte an den Päpstlichen Universitäten Angelicum (Promotion 1941) und Gregoriana, am Päpstlichen Orientalischen Institut (Lizentiat 1944), am Institut Catholique und an der Sorbonne in Paris. Er ist Professor für Pastoraltheologie an der Hochschule für Theologie und Pastoral zu Heerlen (Niederlande), nachdem er am Großen Seminar der Redemptoristen zu Wittem und an der Hochschule für Theologie und Pastoral zu Heerlen Dogmatik und Liturgik doziert hatte. 1968–1971 war er Gastdozent der Sommerschulen der St. John's Universität zu Collegeville (Minnesota). Er veröffentlichte u. a. Beiträge in: Tijdschrift voor Liturgie, Worship, Ned. Kath. Stemmen, Theologie en Pastoraat, Lit. Woordenboek.

Samuel Sandmel

## Die Heilige Schrift im Judentum

Dieser Beitrag hat zwei Teile: Im ersten werden kurz die wichtigsten Daten hinsichtlich der äußeren Fakten über die Heilige Schrift im Judentum zusammengestellt und in Kürze die in den gewöhnlichen Handbüchern gebotenen Daten dargestellt. Der zweite Teil interpretiert und behandelt die innere Bedeutung der Schrift für das Judentum.

### I.

Die Synagoge war ursprünglich eine Schule, und die Schrift war ihr Lehrstoff. Dann wurde der Schritt – im Judentum war es eigentlich nur ein halber Schritt – vom Studium zum Gebet getan. Es entstand ein Synagogenritual. Seine ältesten Elemente scheinen Schriftlesungen gewesen zu sein, etwa die Psalmen und vor allem Deut 6, 4 und die unmittelbar darauf folgenden Verse zusammen mit einer Reihe von «Benediktionen», die man

auch die «Achtzehn» nannte. Diese achtzehn Benediktionen wurden stehend und gemeinsam rezitiert und gelegentlich «amidah», Gottesdienst, genannt, das heißt, daß dieser Teil als der Gottesdienst schlechthin verstanden wurde.

Dann entstand die Praxis, über den Gebrauch von Bibelzitaten oder Paraphrasen zur ordentlichen und thematisch gezielten Lesung der Schrift selbst überzugehen. Zwei alte Systeme systematischer Lesung sind bekannt: In der babylonischen Judengemeinde der frühchristlichen Zeit wurde der Pentateuch innerhalb eines Jahres in einem «Jahreszyklus» von wöchentlichen Lesungen (hebr. «paraschot») vollständig vorgetragen. Gleichzeitig bildeten die palästinensischen Juden für den Pentateuch einen Dreijahreszyklus aus. Die Lesung fand nicht täglich, sondern an den Markttagen Montag und Donnerstag und am Sabbat statt. Der babylonische Jahreszyklus wurde jedoch vorherrschend.

Mit der Zeit wurden auch Lesungen aus den Propheten (oder den Hagiographen) in den Gottesdienst aufgenommen. Die Tradition schreibt die Herkunft der Übung, aus den Propheten zu lesen, einer wohlüberlegten List zu: In den Zeiten der hadrianischen Verfolgung war das Lesen des Pentateuch verboten. Die ersatzweise Lesung aus den Propheten, die so gewählt wurde, daß ihr Inhalt dem Hörer die verbotene Belehrung aus dem Pen-